

Kocka, Jürgen

Book Review — Digitized Version

[Sammelrezension] Die Deutschen und ihre Nation - zwei historische Neuerscheinungen: Michael Stürmer: Das ruhelose Reich: Deutschland 1866-1918. Berlin: Siedler, 1983. Hagen Schulze: Weimar: Deutschland 1917-1933. Berlin: Siedler, 1982

Geschichtsdidaktik (GD): Probleme, Projekte, Perspektiven

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Kocka, Jürgen (1984) : [Sammelrezension] Die Deutschen und ihre Nation - zwei historische Neuerscheinungen: Michael Stürmer: Das ruhelose Reich: Deutschland 1866-1918. Berlin: Siedler, 1983. Hagen Schulze: Weimar: Deutschland 1917-1933. Berlin: Siedler, 1982, Geschichtsdidaktik (GD): Probleme, Projekte, Perspektiven, ISSN 0341-8987, Schwann, Düsseldorf, Vol. 9, Iss. 1, pp. 79-83

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/122804>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



WZB-Open Access Digitalisate

WZB-Open Access digital copies

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB).

Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH

Bibliothek und wissenschaftliche Information

Reichpietschufer 50

D-10785 Berlin

E-Mail: bibliothek@wzb.eu

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)

Library and Scientific Information

Reichpietschufer 50

D-10785 Berlin

e-mail: bibliothek@wzb.eu

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**.

More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

Jürgen Kocka

Die Deutschen und ihre Nation – Zwei historische Neuerscheinungen

Seit einiger Zeit nimmt das Interesse an der Nation wieder zu: noch nicht bei der breiten Mehrheit der Bevölkerung, wie die Meinungsumfragen zeigen; wohl aber in politischen Grundsatzzreden und Leitartikeln, bei berufsmäßigen Kommentatoren und diskutierenden Intellektuellen, und zwar in den verschiedensten politischen Lagern. Die nationalen Obertöne der sozialliberalen Ostpolitik blieben nur manchen ihrer Kritiker verborgen. Der Wunsch nach mehr Eigenständigkeit der Deutschen in Abgrenzung gegen Osten und Westen gehört zu den national-neutralistischen Konzepten linker Minderheiten innerhalb und außerhalb der Friedensbewegung. Auf der anderen Seite redet der neue Kanzler, anders als der alte, wieder gern vom Fernziel der Wiedervereinigung Deutschlands. Lange hat es zum 17. Juni nicht mehr so viele Reden, Feiern und Medienbeiträge gegeben wie 1983. Auch für linke Schriftsteller ist die Frage nach der nationalen Identität wieder salonfähig geworden, für Leute auf der Rechten war sie das immer. Gesucht wird ein Deutschland jenseits der angeblich zu ausstrahlungsarmen Kunstgebilde Bundesrepublik und DDR, in Geschichte und Zukunft, als Heimat und Symbol.

Politisch vieldeutig ist dieses neue Interesse an der deutschen Nation, und es kommt aus sehr verschiedenen Quellen. Die zunehmende zeitliche Distanz zum Dritten Reich spielt eine Rolle, auch das Vorbild der anderen – schließlich wird das Nationalprinzip nirgends auf der Welt zum alten Eisen geworfen. Was die berufsmäßige Sinndeutung und Zeitkritik angeht, wird man bedenken müssen, daß sich ältere Ideen schnell verbrauchen, Neues gesucht ist und viele Fortschrittshoffnungen der 60er und 70er Jahre enttäuscht worden sind. Die Emanzipationsrhetorik ist abgeebbt, marxistisch-sozialistische Utopien haben keine Konjunktur, ein Vakuum entstand, das gefüllt werden will. Die zivilisationskritische Angst vor der Bedrohung durch allzu schnellen Wandel ist verbreitet, wertkonservative Grundstimmungen dominieren, man blickt wieder erwartungsvoll auf die Geschichte, sucht nach „Identität“ und findet – unter anderem – die Nation.

Wolf Jobst Siedler, der die Kunst versteht, intellektuell spannende, wissenschaftlich hochwertige und zugleich sehr gut verkäufliche Bücher zu machen, begriff die verlegerische Chance: Er kündigte eine „Neuere Deutsche Geschichte in

sechs Bänden“ an, unter dem Titel „Die Deutschen und ihre Nation“. Im Verlagsprospekt hieß es:

„Nach 1945 schien die Vergangenheit allen Deutungswert für die Zukunft verloren zu haben. Der Blick zurück war, wo man sich am Nullpunkt glaubte, traumatisch verstellt. Fortschrittsglaube und Technokratie wirkten seitdem drei Jahrzehnte lang in dieselbe Richtung: alles war Zukunft, nichts Vergangenheit. Geschichte bedeutete nur noch Erinnerung an ein zerbrochenes Haus. Geschichtsverlust trug bei zu Identitätsverlust, Ratlosigkeit und Wertekrise.

Aber die Epoche der Nachkriegszeit neigt sich ihrem Ende zu, ihre Strukturen altern, ihre Illusionen sterben mit ihren Täuschungen. Die Frage nach der Nation wird wieder aufgeworfen, sie stiftet Erinnerung, Hoffnung und Zukunftszweifel.“

Den ersten Band der Reihe stellte Siedler im Berliner Reichstag vor, den Regierenden Bürgermeister v. Weizsäcker hatte er als Festredner gewonnen. Von der Reihe erwartete Joachim Fest in der FAZ vom 28. September 1982, daß sie „im Verhältnis zur bisherigen Geschichtsschreibung der Nachkriegszeit perspektivisch eine gewisse Standortverschiebung aufweisen“ werde. Zwei Bände liegen nun vor: der übers Kaiserreich 1866–1918 von Michael Stürmer und der über Weimar von Hagen Schulze, zwei schöne, vorzüglich mit Bildern, Graphiken und Karikaturen ausgestattete Bände, von ausgewiesenen Berufshistorikern sehr lesbar für ein breites gebildetes Publikum geschrieben. Haben sie die hohen Erwartungen eingelöst? Was bringt die neue Nation-orientierte Geschichtssicht intellektuell und wissenschaftlich?

Zunächst einmal: Die beiden Bücher sind keinesfalls Produkte einer neuen deutsch-nationalen oder gar nationalistischen Geschichtssicht; unkritische Verherrlichung von Nation und Nationalstaat liegt ihnen fern. Schulze behandelt zutreffend die anti-republikanische und anti-demokratische Funktion des Nationalismus 1918–1933. Stürmers Blick auf das 19. Jahrhundert ist von Fortschrittsskepsis umwölkt und von Hochachtung für das vor-nationalstaatliche Alteuropa geprägt, besonders für den alten „Rationalstaat Preußen“, der den neuen Nationalstaat Deutschland zwar zusammenfügte und beherrschte, sich aber bald in ihm verlor. „1866 hat Preußen sich fast zu Tode besiegt“ (S. 149). Die Gründung des

deutschen Nationalstaats 1870/71 begreifen beide Autoren primär als Bedrohung des europäischen Gleichgewichts, das ihrer Meinung nach jahrhundertlang davon lebte, daß in Europas Mitte kein starker Einheitsstaat, sondern viele kleinere Herrschaftseinheiten bestanden. In wenigen Jahrzehnten habe diese Veränderung der europäischen Landkarte eine Dynamik freigesetzt, die in die Katastrophe des Ersten Weltkrieges mündete. – Trägt dann aber nicht heute die staatliche Aufteilung des deutschen Volkes zur Sicherung des Friedens in Europa bei? Die Autoren ziehen diese Konsequenz nicht ausdrücklich, aber sie ergibt sich fast zwingend aus ihrer Argumentation.

Ihr Interesse an der deutschen Nation schärft ihren Blick für manchen sonst unterbelichteten Aspekt der historischen Wirklichkeit. „In der Geschichte geschehen Wunder“, so beginnt Schulze den Weimar-Band. „Wunder, die niemand bemerkt. Wie sonst wäre es möglich, daß die Deutschen wie ein Mann hinter [der Ablehnung des Versailler Vertrages standen]. Und niemand sieht, worin das eigentlich Erstaunliche dieses Friedens liegt: Daß nämlich das Deutsche Reich, von einigen Grenzänderungen abgesehen, den Weltkrieg überhaupt als Ganzes überdauert hat. Nichts ist weniger selbstverständlich als das, denn der deutsche Nationalstaat [bestand damals] seit kaum einem halben Jahrhundert, wenig mehr als eine Fußnote der europäischen Geschichte, und ihn beiseite zu fegen, fiel den alliierten Siegern leicht...“ (S. 15). Und er fährt fort zu erklären, wie das Interesse der Engländer und Amerikaner an einem massiven Prellbock gegen Osten französische Teilungspläne 1919 vereitelte.

Auch Stürmers Kaiserreich-Buch verdankt der nationalgeschichtlichen Perspektive viel Interessantes, z. B. zur allmählichen politischen Integration der Deutschen: zu ihren überregionalen Wanderungen, zum Ausbau der Reichsämtler, zum Reichstag als Bühne der Beeinflussung reichsweiter Öffentlichkeit, zur Reichssymbolik und zur nationalen Selbstdarstellung in Denkmälern, Sedansfeiern und Herrschafts-Architektur. Wie Stürmer das von Wallot erbaute, 1883 eingeweihte Reichstagsgebäude architekturgeschichtlich beschreibt und allgemeineschichtlich einordnet (S. 107) – imperial und nicht königlich, zwar noch im Zentrum des politischen Berlin, aber doch an der Peripherie des preußischen Regierungsviertels, halb so groß nur wie das Königsschloß auf der Spreeinsel, bewußte Abkehr von allen Stilkanons der Vergangenheit, ein synthetischer Reichsstil, viel Zukunft und wenig Vergangenheit – das ist durchaus gekonnt. Was er über die nationale Einbindung der Arbeiter-

schaft trotz Klassegegensätzen zu sagen hat, ist bemerkenswert und zutreffend.

Das Interesse an der Nation, ihrer Bildung und Ent-Bildung, hätte die Autoren jedoch noch zu manchen anderen Fragen anstoßen können: zur Frage nach der Entstehung reichsweiter Kommunikationsbeziehungen z. B., oder nach der Entregionalisierung und ihren Triebkräften. Es wäre auch interessant, die Geschichte Weimars unter der Frage zu prüfen, wieweit sie nationale Integrationsprozesse vorantrieb oder auch umkehrte – das letztere als Vorbereitung des späteren Zerfalls der Nation. Und man müßte auch konsequent fragen, was denn die Nationalstaatsbildung für das Glück oder das Unglück der vielen einzelnen gebracht hat, wie hilfreich oder notwendig, wie ersetzbar oder bedeutungslos sie war für die Industrialisierung, für die langfristige Erhöhung des Lebensstandards, für den Fortschritt der Wissenschaft und der Kultur. Solche Fragen stellen die Autoren jedoch nicht oder kaum, den historischen Sinn oder Unsinn der Nationalstaatsbildung loten sie deshalb nicht aus. Sie verschonen hier Möglichkeiten, weil sie nicht radikal genug fragen.

Vielmehr ziehen sie eine andere, gewissermaßen geo-historische Konsequenz aus ihrem nationalgeschichtlichen Interesse, die sich allerdings für die Interpretation des Kaiserreichs als folgenreicher erweist als für die Darstellung Weimars. „Die große Konstante der deutschen Geschichte ist die Mittellage in Europa; Deutschlands Schicksal ist die Geographie“ (Schulze, S. 16). Diese Überzeugung teilen die beiden Autoren, weil ihrer Meinung nach das europäische Gleichgewicht eine schwache Mitte voraussetzte und also die Gründung des Reiches im „Herzen Europas“ eine tiefgreifende Gleichgewichtsstörung bedeutete. Diese sei nur vorübergehend durch die maßvoll-obrigkeitsstaatliche Politik Bismarcks den europäischen Mächten akzeptabel gemacht worden, habe aber bald eine innere Dynamik entfaltet, die die Imperative der Mittellage mißachtete, den Obrigkeitsstaat gefährdete, die europäischen Nachbarn herausforderte und zum Krieg führte. In Schulzes Worten, der Stürmers Kaiserreich-Interpretation zusammenfaßt (S. 20):

„Eine schnelle und durchgreifende Liberalisierung und Demokratisierung des Reichs, die Freisetzung der politischen und gesellschaftlichen Triebkräfte stößt an die Grenzen der deutschen Daseinsfähigkeit im Mächtegleichgewicht Europas... Es ist deshalb auch nicht etwa ein Widerspruch, daß Bismarck nach innen eine Politik sozialer und polizeilicher Repression, nach außen dagegen eine des Ausgleichs und der Kriegsverhütung betreibt. Tatsächlich ist das eine

ohne das andere gar nicht möglich: Deutschland wird von seinen Nachbarn solange und gerade eben noch ertragen, wie der Deckel fest auf seinem brodelnden Innern sitzt. Aus diesem Grund wird der Weltkrieg früher oder später unvermeidlich, als Bismarcks Nachfolger dessen Politik der strikten Beschränkung... aufgeben und die Macht der alten preußischen Oberschicht, die mit ihrer Stellung in Deutschland sehr zufrieden ist und darüber hinaus nicht die geringsten Ambitionen besitzt, zunehmend unterhöhlt wird. Das Aufkommen organisierter Verbandsinteressen, nationalistischer und imperialistischer Massenorganisationen, der allmähliche Parlamentarisierungsprozeß und der schleichende Machtverlust des preußischen Staatsministeriums... – alles das hängt miteinander zusammen und zerstört unaufhaltsam die Begrenzungen, die das europäische System der Existenz des deutschen Nationalstaats setzt. Der Konflikt ist unter diesen Umständen so absehbar wie die deutsche Niederlage, und wahrscheinlich ist auch die anschließende Auflösung des Deutschen Reichs.“ Dies erinnert sehr an die alte Sonderwegs-These der wilhelminischen Historiker nationalliberaler und konservativer Couleur. „Daß das Maß von Freiheit, das in einem Staate vernünftigerweise stattfinden kann, umgekehrt proportional dem militärisch-politischen Druck sei, der auf seine Grenzen vom Ausland her ausgeübt wird“, diese vom englischen Historiker Seeley formulierten Grundsätze hatten bis 1918 der Mehrheit der deutschen Historiker dazu gedient, zu begründen und zu rechtfertigen, daß Deutschland mit seiner außenpolitisch exponierten Mittellage sich kaum Parlamentarisierung leisten könne, sondern militärisch-bürokratisch geprägter Obrigkeitsstaat bleiben, also insofern einen „Sonderweg“ gehen müsse. Kluge Historiker wie Otto Hintze gaben diese Sichtweise nach 1918 auf. Nach dem Zweiten Weltkrieg fand sie kaum noch Verteidiger. Erst vor kurzem wurde sie von dem Amerikaner D. P. Calleo (Legende und Wirklichkeit der deutschen Gefahr. Neue Aspekte zur Rolle Deutschlands in der Weltgeschichte von Bismarck bis heute, Bonn 1980) wieder aufgegriffen, der die historischen Schwierigkeiten und seines Erachtens weiter bestehenden Unberechenbarkeiten der Deutschen nicht sehr überzeugend aus ihrer Mittellage zu erklären versuchte.* Stürmer schließt hier voll an, und mittlerweile hat sich auch Richard v. Weizsäcker die These zu eigen gemacht, daß es die deutsche Mittellage im Herzen Europas sei, die die besonderen Schwierigkeiten der neueren deutschen Geschichte erkläre.** Er wird sie demnächst voraussichtlich als Bundespräsident vertreten können. Die Sicht paßt eigentlich gut zum Wunsch nach Äqui-

Distanz gegenüber Osten und Westen (einem Wunsch, der von Stürmer und v. Weizsäcker allerdings nicht vertreten wird). Diese Sicht ließe sich gut zur Begründung neuer deutscher Sonderwege benützen, wer weiß, auf welchen Gebieten. Darin steckt ihre politische Brisanz. Doch darum geht es hier nicht. Hier soll es darum gehen, ob diese Sichtweise bei Stürmer zu einer angemessenen, überzeugenden Interpretation des Kaiserreichs geführt hat.

Es ist klar, daß diese Sichtweise sich an entscheidenden Punkten frontal gegen die mittlerweile vorherrschende liberale Interpretation des Kaiserreichs*** wendet: Während diese die obrigkeitsstaatlich-vorparlamentarische Struktur des Kaiserreichs als konfliktverschärfende Belastung und langfristig wirkendes Hindernis liberaler Demokratisierung in Deutschland versteht, erscheint der vorparlamentarisch-obrigkeitsstaatliche Charakter des Reichs bei Stürmer und Schulze als berechnete Konsequenz der geographischen Mittellage und als Garant des Friedens, der nur leider auf Dauer den Kräften der Bewegung nicht gewachsen war. Während die verhinderte Parlamentarisierung und fortdauernde Dominanz traditionaler Eliten aus Adel, Militär und Bürokratie zumeist als Strukturdefizite des Kaiserreichs angesehen werden, hätte nach Stürmer und Schulze eine frühere Parlamentarisierung und gründlichere Demokratisierung die Politik des Reiches nur noch maßloser gemacht; ihrer Meinung nach litt das Reich eher unter dem Zweifel an Demokratisierung, Mobilisierung und Dynamik, weniger an seiner obrigkeitsstaatlichen Starre. Eine besondere Gefahr stellte dieses Reich nicht deswegen dar, weil es expansiver und aggressiver als seine westlichen Nachbarn gewesen wäre – Stürmer scheint vom Gegenteil überzeugt –, sondern weil die an sich „normale“ Expansivität dieses Reiches nicht mit seiner Mittellage vereinbar war. Zwar wendet sich Stürmer ausdrücklich gegen jeden historischen Determinismus, tatsächlich aber erkennt man in seiner Darstellung nicht den Punkt, an dem die Entwicklung hätte grundlegend anders verlaufen können. Folgt man ihm, dann enthielt die Reichsgründung unter den gegebenen Bedingungen – Mittellage, Verspätung und Industrialisierung – den selbstzerstörerischen Keim bereits in sich. Vom „Schicksal“ und von der „Tragik deutscher Geschichte“ spricht der Autor denn auch nicht ohne Konsequenz.

In diesen Rahmen spannt Stürmer sein eindrucksvolles Gemälde vom ruhelosen Kaiserreich. Politik- und Kultur-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte sind angemessen berücksichtigt, Außen- und Innenpolitik durchaus verknüpft; auf dem Hintergrund breiter struktur- und prozeß-

geschichtlicher Kapitel werden die Ereignisse spannend erzählt und die Personen der Handlung plastisch vor Augen gerückt. Meisterhafte Miniaturen gelingen in einer funkelnden Sprache, die allerdings, wenn sie analytisch Zusammenhänge erfassen soll, oft mehr blendet und verwirrt als klärt, sich oft auch metaphysisch versteigt und unverbindlich über gedankliche Untiefen hinwegtänzelt. Die kulturhistorischen Passagen sind am besten, und eindrücklich wird klar, in welcher reißender Bewegung sich dieses Kaiserreich befand, das oft zu statisch dargestellt worden ist. Vieles bleibt hinter dem Forschungsstand zurück, so die Darstellung des Ersten Weltkriegs. Auch insgesamt kann die Darstellung nicht recht überzeugen: 1. Der geographischen Mittellage Deutschlands wird viel mehr Beweiskraft aufgebürdet als sie zu tragen vermag. Auch die Schweiz liegt in der „Mitte“, und doch hat sie eine ganz andere Geschichte. Mit der geographischen Lage Deutschlands sind im Laufe der Jahrhunderte ganz verschiedene Verfassungsstrukturen und Bündniskonstellationen vereinbar gewesen. Überhaupt: Die Definition der Mitte ist selbst ein historisches Phänomen und ändert sich mit der Zeit. Auf dem Wiener Kongreß z. B. war das geschlagene und als gefährlich erachtete Frankreich der Staat in der Mitte zwischen England einerseits, dem entstehenden Deutschen Bund und dem Zarenreich andererseits. Die Geographie ist weder Schicksal noch erklärt sie viel. – 2. Schon gar nicht kann sie erklären, warum und mit welchem Grad an Notwendigkeit dieses Reich in der Mitte seine innere Dynamik entwickelte und – wichtiger noch – nach außen lenkte. Stürmer umkreist das Problem mit großer Eindringlichkeit und bleibt letztlich die Antwort schuldig. Warum das Wachstum der Bevölkerung und der Wirtschaft, die Industrialisierung und die rasanten Land-Stadtverschiebungen, warum Demokratisierung und Interessenorganisation zu jenem fatalen Gemisch aus aggressivem Nationalismus und hegemonialer Weltpolitik führten, warum das gar angeblich so kommen *mußte*, bleibt letztlich dunkel. Denn von seinem geopolitisch-nationalgeschichtlichen Grundansatz her vermag der Autor die eigentlichen *Bedingungen* und die *Entstehung* jener sozialen Spannungen und Interessenkonflikte, Anomien und Turbulenzen nicht recht zu erfassen, die jener „entgrenzenden“ Dynamik wahrscheinlich zugrunde lagen. Ein gesellschaftsgeschichtlicher Ansatz hätte da weiter geführt. – 3. Damit entzieht sich der Autor gleichzeitig der Frage, welche rechtzeitigen Strukturformen jene Dynamik vielleicht doch domestiziert oder in weniger katastrophale Kanäle gelenkt hätten. Er versteht viel zu wenig, daß die Destruktivität und Irrationalität der

Bewegungskräfte, die er vielleicht allzu kritisch beschreibt, vom überlang konservierten Obrigkeitsstaat nicht nur (vergeblich) gebremst, sondern zum Teil auch erst hervorgebracht wurden. Denn der explosive Nationalismus der Massen und die ideologisierte Interessenpolitik der damaligen Parteien waren ja ihrerseits mitbedingt durch die Starre jenes vorparlamentarisch-illiberalen Systems, das weniger irrationale Formen der Partizipation erschwerte und die Parteien von wirklich parlamentarischer Verantwortung ausschloß. Aus Mittellage, Reichsgründung und Industrialisierung ergab sich die Katastrophe mit viel weniger Notwendigkeit als Stürmer annimmt. Sein Rekurs auf die Tragik als Erklärungskategorie ist vorschnell und intellektuell unbefriedigend; zudem nivelliert er Verantwortung.

Eine der Stärken von Schulzes Weimar-Band liegt eben darin, daß er diesen nationalgeschichtlich-geopolitischen Grundansatz zwar im Anfangskapitel voll unterschreibt, sich aber faktisch auf weite Strecken von ihm löst und eine Gesamtdarstellung Weimars bietet, die ganz wie die herkömmliche Literatur der letzten Jahrzehnte von den Fragen nach der Bedeutung der Revolution 1918/19 und nach den Ursachen des Scheiterns der Republik geleitet wird.

Ein kürzerer strukturgeschichtlicher Teil führt ein in Wirtschaft und Gesellschaft, Verfassung und Kultur der Weimarer Republik. Der längere Hauptteil verfährt chronologisch und primär politikgeschichtlich. Beide Teile stehen ziemlich unvermittelt nebeneinander. Abgesehen von einzelnen Schwächen, vor allem im wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Bereich (siehe G. D. Feldmans Kritik in „Geschichte und Gesellschaft“; Jg. 9 (1983) H. 3, 462–70), bietet das Buch einen brauchbaren, gut geschriebenen Überblick vom liberal-konservativen Standpunkt. Was ist das Besondere an Schulzes Weimar-Interpretation?

Zum einen die Rückkehr zu älteren Interpretationen ohne zureichende Angabe von Gründen, z. B. bei der Darstellung der Revolution. Daß es 1918/19 um die Alternative: parlamentarische Demokratie oder bolschewistische Räte-diktatur gegangen sei und die Mehrheits-Sozialdemokraten nichts anderes tun konnten als im Bündnis mit den Resten des Heeres und mit Unterstützung des unversehrt fortbestehenden alten Beamtenapparats die Bedrohung von links abzuwehren und das Überleben der Bevölkerung zu sichern, war herrschende Meinung in den 50er Jahren. Seitdem haben zahlreiche Untersuchungen (Kolb, v. Oertzen, Rürup, Winkler, Kluge, Miller u. a.) wahrscheinlich gemacht, daß es für Ebert und Scheidemann damals doch gewissen Hand-

lungsspielraum gegeben haben mag, dessen Ausschöpfung möglich gewesen wäre ohne den Boden der parlamentarischen Demokratie damit zu verlassen. Zu denken ist an Veränderungen in der hohen Beamtenschaft, Sozialisierung der Schwerindustrie, Landreform, den Aufbau von republikfreundlichen Streitkräften statt der Allianz mit den Resten des kaiserlichen Heeres, an Reformen also, die vermutlich die Überlebenschancen der neuen Demokratie mittelfristig verbessert hätten. Die Einzelheiten sind umstritten, wie immer, wenn es in der Geschichte um kontrafaktische Fragen geht, aber Schulze nimmt wohl doch eine Extremposition ein, wenn er diese Ergebnisse der neueren Literatur einfach beiseite wischt und zum Konsens der 50er Jahre zurückkehrt. Letztlich hält er die „Novemberrevolution“ – er setzt sie in Anführungsstriche – für das „Resultat eines Mißverständnisses“; die wirkliche Revolution, nämlich die Parlamentarisierung des Reiches, sei bereits im Oktober unter dem Druck der drohenden Niederlage auf Initiative der Obersten Heeresleitung durchgeführt worden, sie sei von der Bevölkerung nur nicht zur Kenntnis genommen worden. Dabei übersieht er, daß diese Parlamentarisierung zunächst fast nur auf dem Papier stand und die Realität der Macht wenig verändert hatte, wie sich am parlamentarisch ungedeckten Auslaufen der Hochseeflotte Ende Oktober – Anlaß der Revolution – sehr bald zeigte.

Zum anderen kann die abschließende Erklärung, warum Weimar scheiterte, nicht recht überzeugen. Die Verweise auf antidemokratische Mentalitäten und Funktionsschwächen des Parteiensystems sind nicht falsch, aber zu allgemein. Es ist ja richtig, daß alle Parteien ihre Probleme mit dem für sie neuen Parlamentarismus hatten und auch die SPD nicht konsequent genug dessen Spielregeln akzeptierte; sicher war ihre Flucht aus der Großen Koalition 1930 ein Fehler. Aber man sollte doch schärfer unterscheiden zwischen denen, die wie die SPD Fehler machten und Schwächen zeigten bei ihrer prinzipiellen Vertei-

gung der Weimarer Demokratie und jenen, die wie die politische Rechte, wie die DNVP und die hinter ihr stehenden Führungsgruppen aus Großlandwirtschaft und Großindustrie, die Republik mit ihrer Feindschaft und ihrem Haß verfolgten. Die Schuld am Zusammenbruch der Weimarer Republik war sehr ungleich verteilt. Bei Schulze wird das nicht hinreichend klar. Er neigt zur Verwischung der Verantwortung. Solche Einseitigkeiten sind sicher keine notwendige Konsequenz des nationalgeschichtlichen Ansatzes, dem sich diese Reihe verschrieben hat. Oder doch? Man ist auf die folgenden Bände gespannt.

* Zustimmung fand Calleo in der FAZ, Nr. 18, v. 12. Jan. 1981. Sehr kritisch zur These: H.-U. Wehler im Merkur 1981, 478–487. – Die positiv gewendete ältere Überzeugung von der Notwendigkeit eines deutschen verfassungspolitischen Sonderwegs und seiner Überlegenheit über den Westen behandelt: B. Faulenbach: Ideologie des deutschen Weges, München 1980. Siehe auch ders.: Deutscher Sonderweg, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zum „Parlament“, B 33/81 (15. August 1981), 3–21. Siehe auch J. Kocka: Der „deutsche Sonderweg“ in der Diskussion, in: German Studies Review 5 (1982), 365–379.

** Richard v. Weizsäcker, Die deutsche Geschichte geht weiter, Berlin 1983.

*** So in den Schriften von Eckart Kehr, Hans Rosenberg, Ernst Fraenkel, Gerhard A. Ritter, Hans-Ulrich Wehler, Heinrich-August Winkler, Hans-Jürgen Puhle, Wolfgang Mommsen, Gordon Craig u. v. a. wie auch in den früheren Schriften von Karl-Dietrich Bracher und Fritz Stern, die aber Schulzes Buch sehr positiv rezensiert haben. Auch Stürmer hat früher dieser liberalen Sichtweise sehr nahe gestanden. Vgl. M. Stürmer (Hrsg.): Das kaiserliche Deutschland, Düsseldorf 1970.